

## Uniklinik ist Teil des Spitzenzentrums

Deutsche Krebshilfe zeichnet Zusammenarbeit von Krankenhäusern aus / Es gibt 4,2 Millionen Euro

Von Markus Engelhardt

**MARBURG.** Hessen hat ein onkologisches Spitzenzentrum: Das Universitäre Centrum für Tumorerkrankungen (UCT) Frankfurt-Marburg darf sich künftig so nennen und bekommt neben diesem Titel von der Deutschen Krebshilfe eine Förderung in Höhe von 4,2 Millionen Euro.

„Das Comprehensive Cancer Center-Konsortium des Universitätsklinikum Frankfurt, des Krankenhaus Nordwest und des Universitätsklinikum Marburg hatte sich in einer kompetitiven Begutachtung durch ein international besetztes Expertengremium behauptet“, teilt Frank Steibli, Sprecher des Universitätsklinikums, mit.

„Die internationale Gutachterkommission hat dem UCT Frankfurt-Marburg eine ausgezeichnete Versorgungsqualität für Krebspatienten sowie eine führende Rolle in der Krebsforschung bescheinigt“, zitiert er Gerd Nettekoven, den Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Krebshilfe.

Führende Rolle in der Krebsforschung wird gelobt

Insgesamt fördert die Deutsche Krebshilfe 14 universitäre Onkologische Spitzenzentren in Deutschland, davon vier als Konsortien. „Mit diesem neuen Comprehensive Cancer Center (CCC)-Konsortium will die Deutsche Krebshilfe ihre vor fast 14 Jahren auf den Weg gebrachte Initiative der CCC fortentwickeln, die Versorgungsstrukturen weiter prägen und somit die Versorgung von Krebspatienten in den beiden Regionen Frankfurt und Marburg stärken und kontinuierlich verbessern“, sagt Nettekoven.

„Das ist ein Meilenstein auf dem Weg zu einem hessenweiten Onkologie-Spitzenzentrum“, erklärt Harald Renz, ärztlicher Direktor des Uni-Klinikums. Was das für die 6000 Krebspatienten pro

Jahr bedeutet, erläutert Andreas Neubauer, Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Immunologie am Marburger Uni-Klinikum: „Die Patienten bekommen die beste Krebsbehandlung überhaupt.“

Möglich sei dies zum einen durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der unterschiedlichen Kliniken und Aufgabenbereiche, zum anderen durch klinische Studien, die den Patienten laut Neubauer im Allgemeinen eine bessere Prognose verschaffen.

Kontakte zu Biontech in Mainz

„Die Krebspatienten behalten ihre zentrale Anlaufstelle in ihrer behandelnden Klinik in Marburg oder Frankfurt“, teilt das UCT mit. „Sie profitieren aber von erweiterten Behandlungsoptionen und innovativen Technologien, die sich für onkologische Patienten durch die Zusammenarbeit der Krebszentren eröffnen. So kann Patienten aus Marburg beispielsweise die Teilnahme an einer klinischen Studie in Frankfurt angeboten werden. Mit dem Marburger Ionenstrahl-Therapiezentrum wiederum stehen Frankfurter Patienten zusätzliche Möglichkeiten in der Strahlentherapie zur Verfügung.“ Diese sei ein „wichtiger und fester Baustein im breiten Spektrum der Behandlungsmethoden“, betont Gunther K. Weiß, Vorsitzender der Geschäftsführung des Uni-Klinikums.

Die Zusammenarbeit mit den Kollegen in Frankfurt eröffne völlig neuen Möglichkeiten in Behandlung und Forschung, stellt Neubauer in Aussicht und verweist unter anderem darauf, dass diese gute Kontakte zu Biontech hätten. Das Mainzer Unternehmen macht nicht nur als Hersteller des wichtigsten Corona-Impfstoffs von sich reden, sondern hat vor kurzem angekündigt, die Krebsforschung revolutionieren zu wollen.

## Kurzfilme und ein goldener Toast

Diesmal digital: Hungry-Eyes-Festival mit Beiträgen aus aller Welt, Rahmenprogramm und Trash-Gala

Von Björn Gauges

**GIESSEN.** Von der enormen Resonanz der Filmemacher waren die Veranstalter überwältigt. 770 Einsendungen aus 62 Ländern haben sie auf ihren Aufruf hin erhalten. Und mehr als 40 Künstler, 23 Kurzfilme und neun Installationen haben sie aus all dem Material für ihr Gießener Hungry-Eyes-Festival ausgewählt, das nun angesichts der aktuellen Corona-Bedingungen ausschließlich digital zu sehen und erleben sein wird. Am Freitag, 5. Februar, (19.30 Uhr) startet das dreitägige, kostenlose Programm, „auf das wir jetzt alle mächtig stolz sind“, wie Mitorganisatorin Amélie Haller bekennt.

Das 13 Köpfe umfassende Festivalteam war rund anderthalb Jahre lang mit den Sichtungungen des Materials und Vorbereitungen des Programms beschäftigt, das sich mit Filmen an der Schnittstelle zu Performance und Installation bewegt.

Und fast bis zuletzt hatten die Organisatoren gehofft, ein ana-

loges Live-Programm für das Publikum in der Stadt anbieten zu können. Doch vor ein paar Wochen war dann endgültig klar, dass das KIZ nicht, wie ursprünglich vorgesehen, als Austragungsort geöffnet werden kann. blieb als Ausweg das Internet, das den Vorteil bietet, ein Filmpublikum in der ganzen Welt ansprechen zu können.

Inhaltlich startet das Programm am Freitag nach der Eröffnung um 19.45 Uhr mit der Performance der Britin Biba Cole. Und dann ist da noch die Trash-Nacht, die am Sonntagabend im Rahmen einer Gala ab 20 Uhr live ausgestrahlt wird und an deren Ende die Besucher einen „Goldenen Toast Hawaii“ für den gelungensten der insgesamt sieben Beiträge vergeben können. Dabei hat das Gießener Festivalteam übrigens den Zufall zum Kurator gemacht. „Weil wir nicht entscheiden wollten, was genau Trash überhaupt ist, haben wir bei der Auswahl einen Würfel zu Hilfe genommen“, berichtet Amélie Haller.



Erinnerungstücke: Oftmals beginnt die Suche nach den eigenen Wurzeln mit alten Bildern aus längst vergangenen Zeiten.

Foto: Tanja Eckel

## Den Ahnen auf die Spur kommen

Die Genealogische Arbeitsgemeinschaft Lahn-Dill-Kreis hat ihr neues Archiv in Offenbach bezogen

Von Tanja Eckel

**MITTENAAR-OFFENBACH.** Wer sind wir? Woher kommen wir? Die Geschichte der eigenen Familie zu erforschen, ist oft so spannend wie schwierig. Wer sich auf die Suche macht, stößt schnell an Grenzen, wenn es über Eltern, Großeltern und Urgroßeltern hinaus geht. Nur selten hilft eine einfache Recherche weiter. Um den Ahnen auf die Spur zu kommen, braucht es meist Hilfe. Ein Fall für die Genealogische Arbeitsgemeinschaft Lahn-Dill-Kreis.

Ein altes Schwarz-Weiß-Bild: Vorne stehen Oma Hilde und Opa Erich, daneben Tante Erna. Aber wer sind die anderen Menschen auf dem verbleibenden Familienfoto? Oftmals startet die Spurensuche mit solchen Erinnerungstücken. Doch wie geht es dann weiter? „Zu den wichtigsten Quellen gehören die Kirchenbücher“, sagt Michael Habermehl. Er ist der Vorsitzende der Genealogischen Arbeitsgemeinschaft Lahn-Dill-Kreis.

Vor mehr als 20 Jahren haben zehn passionierte Ahnen- und Familienforscher, die bis dahin als „Einzelkämpfer“ versucht hatten, ihren Vorfahren auf die Spur zu kommen, den Verein gegründet. Heute hat er knapp 50 Mitglieder – zumeist ältere Frauen und Männer.

„Oft beschäftigt man sich erst in der zweiten Lebenshälfte mit diesem Thema“, sagt Habermehl. Auch deshalb sind Papier, Bleistift und

Karteikarten für viele Ahnenforscher nach wie vor die wichtigsten Arbeitswerkzeuge.

Das Archiv des Vereins ist inzwischen im Alten Rathaus von Offenbach untergebracht. Im Obergeschoss des geschichtsträchtigen Hauses türmen sich Berge von Ordnern, Büchern und Papierrollen.

„Man schrieb damals nicht nach Rechtschreibregeln.“

Michael Habermehl, Vorsitzender der Genealogischen Arbeitsgemeinschaft Lahn-Dill-Kreis

Vieles davon stammt aus Nachlässen verstorbener Mitglieder.

„Das muss jetzt alles katalogisiert werden“, sagt Habermehl mit Blick auf die vielen Kartons. Dafür hat der Verein eine spezielle Software angeschafft. Aber: Bis alles erfasst ist, wird es noch dauern. Alles muss verschlagwortet und im Computer eingegeben werden.

„Das wird wahrscheinlich die Arbeit des gesamten Jahres bestimmen“, schätzt der Vorsitzende. Er ist froh, wenn irgendwann alles archiviert ist. Bis zur Digitalisierung der Dokumente ist es hingegen noch ein langer Weg. „Das ist eine Mammutaufgabe“, sagt Habermehl. Wie erwähnt, sind Kirchenbücher begehrte Quellen. Der Grund: Erst 1874

wurden in Preußen Standesämter eingeführt.

Das heißt, erst ab dieser Zeit können Personenstandsurkunden, die Geburten, Heiraten oder Todesfälle bestätigen, eingesehen werden. Die Marburger Dependance des Hessischen Staatsarchivs sammelt Zweischriften aus den Standesämtern. Solche Urkunden verraten eine ganze Menge – beispielsweise, wo jemand geboren wurde und wer die Eltern waren.

Es gibt allerdings Schutzfristen, ab wann solche Daten eingesehen werden können: Eine Geburt muss mindestens 110 Jahre zurückliegen, eine Heirat 80 und ein Todesfall 30 Jahre. Erst danach werden die Daten freigegeben.

Wer bei seiner Suche weiter zurückgehen will, muss auf besagte Kirchenbücher zurückgreifen. „Das ist die erste große Anlaufstelle“, sagt Michael Habermehl. Kirchenbücher stellen oft die einzigen Aufzeichnungen über Personen dar, da die Eintragungen unabhängig von Stand, Geschlecht und Vermögen gemacht wurden.

Kirchenbücher gibt es im deutschen Sprachraum etwa seit dem Jahr 1530. Pfarrer führten sie oft auch im landesherrlichen Auftrag. Für Ahnenforscher sind sie so wichtig, weil sie eindeutige Verbindungen zwischen Kindern und Eltern dokumentieren. Allerdings kann die Spurensuche in diesen jahrhundertalten Quellen Schwierigkeiten mit sich bringen: „Sie müssen



Unzählige Kartons und Kisten: Bei Michael Habermehl im Archiv des Vereins in Offenbach sind noch viele alte Dokumente auszu-packen und in Computerdateien einzupflegen.

Foto: Tanja Eckel

### INFO & KONTAKT

Seit dem vergangenen Jahr hat die **Genealogische Arbeitsgemeinschaft Lahn-Dill-Kreis** ihren Sitz im alten Rathaus am Kirchberg 12 in Mittenaar-Offenbach. Informationen zum Verein gibt es im Internet unter [www.genealogie-lahndill.de](http://www.genealogie-lahndill.de) oder per E-Mail an [info@genealogie-lahndill.de](mailto:info@genealogie-lahndill.de).

Wer selbst auf Spurensuche gehen will, dem hilft möglicherweise eine Recherche über <https://arcinsys.hessen.de> weiter. Das **Onlineportal** hält Informationen zu einer **Vielzahl von Archivbeständen** bereit. Unter anderem kann man dort sehen, in welchem Staatsarchiv gesuchte Dokumente liegen.

erst einmal die alte Schrift lesen können“, erklärt Habermehl. Viele Dokumente wurden in Kurrentschrift verfasst.

Und: „Man schrieb damals nicht nach Rechtschreibregeln.“ Pfarrer schrieben die Namen nach Gehör. Erschwerend kam die mundartliche Aussprache der Namen hinzu. „Dies führte zu vielen Namenvarianten.“ Bedeutet: Die Schreibweise eines Namens kann unterschiedlich sein, obwohl es sich um die gleiche Familie handelt.

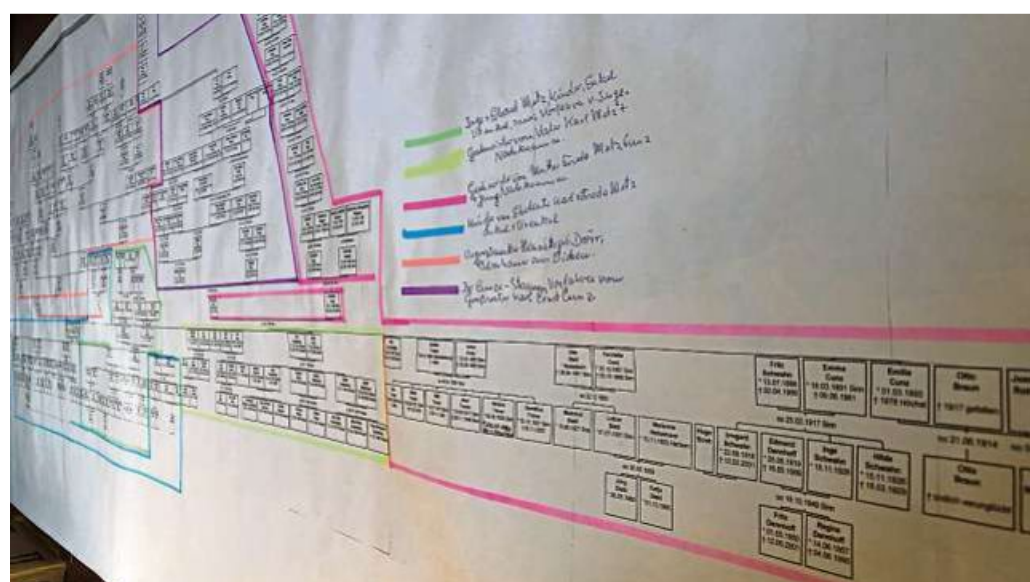
Ein weiteres Problem: Frauen nahmen bei der Heirat den Nachnamen des Mannes an, ihr Geburtsname taucht dann oftmals nicht mehr auf. „Der Mädchennamen wurde einfach verschwiegen“, sagt Habermehl. Manchmal haben Pfarrer auch vergessen, den Namen eines Kindes aufzuschreiben. „Paten sind deshalb für die Forschung ganz wichtig, denn oftmals haben Kinder den Namen von einem der Paten bekommen.“ Außer den Kirchenbüchern gibt es noch ältere Quellen, die für

Recherchen interessant sein können, alte Steuer- und Abgaberegister etwa oder Listen zu Hauszählungen.

Eine reiche Auswahl an Recherchequellen bietet inzwischen natürlich auch das Internet. „Das macht vieles leichter und hat viele Dinge beschleunigt“, sagt Habermehl. Allerdings mit einer Einschränkung: „Die Informationen sollte man immer kritisch hinterfragen“, mahnt der Fachmann.

**Geburtsdatum, Wohnort – es braucht einen Anhaltspunkt**

Egal, wo man sucht – es braucht einen Anhaltspunkt. Geburtsort und -datum, Wohnort, Konfession. Alles kann helfen, um das Puzzle zusammenzufügen. „Das ist Detektivarbeit. Und sehr spannend“, sagt Habermehl. Aber es geht noch um mehr: „Es geht nicht nur um die reinen Fakten, sondern darum, diese mit Leben zu füllen. Es geht um das Wissen über die eigene Geschichte.“



Sauber sortiert und farblich gekennzeichnet: Wer lange und intensiv forscht, kann es schon mal auf einen mehrere Meter langen Stammbaum bringen.

Foto: Tanja Eckel